

100 000 Kriegsgefangenen in der Roten Armee zwischen 1917 und 1921 waren 2 500 in Turkestan). In einigen Einheiten machte ihr Anteil bis zu 20% aus. An der Eroberung Bucharas durch die Rote Armee 1920 waren sie maßgeblich beteiligt. 1920 gab es in Turkestan immer noch 30 000 Kriegsgefangene, davon waren 3 000 bei der Roten Armee. Sie kehrten im Laufe des Jahres heim. Im Schlusskapitel zu den deutschen Interessen in Turkestan bis zur Gründung der UdSSR betont Mark, dass Deutschland, nun keine Kolonialmacht mehr, in der muslimischen Welt einen guten Ruf hatte. Die Kontakte zu führenden osmanischen Militärs im Exil seien ausgezeichnet gewesen; die deutschen Orientveteranen hätten sich um General v. Seeckt geschart. Nach wie vor habe es Handelsinteressen in Richtung Turkestan, Buchara und Chiwa gegeben. In seinen Schlussbetrachtungen stellt Mark heraus, dass es sicher nicht das Ziel des Deutschen Reiches gewesen sei, „ein orientalisches Reich zur Förderung deutscher Weltbeherrschungspläne zu erobern“. Es sei allenfalls um Aufruhr und Beunruhigung gegangen. Die deutschen Aktionen seien wenig planvoll, unkoordiniert, mit wenig Sachkenntnis der Verhältnisse vor Ort und zudem mit zu geringen Mitteln erfolgt.

Kleinere Ungenauigkeiten sind weniger dem Autor als dem Lektorat anzulasten: Es handelt sich um Manfred Freiherr v. Richthofen nicht um Manfred v. Richthofen, Weddigen war nicht nur „U-Bootfahrer“, sondern U-Boot-Kommandant (S. 8), eine „Luftwaffe“ gab es auf deutscher Seite nicht und bei dem „Ballon“, aus dem angeblich Bomben abgeworfen wurden, dürfte es sich um eine seltsame Übersetzung bzw. Eindeutschung handeln; vermutlich ist ein Luftschiff gemeint (S. 70).

Dies trübt aber keineswegs Marks Verdienst, die Kärnerarbeit *in puncto* verstreuter Quellen sowie Literatur und komplexester Situation geleistet und dieses noch weitgehend unbekanntes, aber hochinteressante Kapitel der Vergessenheit entrissen zu haben.

Harald Potempa, Potsdam

Julia Eichenberg: Kämpfen für Frieden und Fürsorge. Polnische Veteranen des Ersten Weltkriegs und ihre internationalen Kontakte, 1918–1939, München: Oldenbourg Verlag 2011, 259 S.

Der Erste Weltkrieg kann ohnehin nicht als untererforscht gelten und mit den zahlreichen Publikationen zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs 2014 trifft diese Feststellung noch mehr zu. Richtet man den Blick stärker nach Osten, stellt sich die Situation allerdings anders dar. In den meisten Ländern Osteuropas – mit der Ausnahme Ungarns – spielt das Gedenken an den Ersten Weltkrieg eine weitaus geringere Rolle als im Westen des Kontinents und hier ist die historische Literatur spärlicher. Insbesondere der vergleichsweise wenig prominente Platz des Ersten Weltkrieges im dominierenden polnischen historischen Narrativ ist erklärungsbedürftig. Wie kaum ein anderes europäisches Land wurde Polen durch den Ersten Weltkrieg geprägt – mit massiven Verlusten an Menschen, Gebäuden und Infrastruktur, aber selbstredend auch durch die Wiedergründung des polnischen Staates. Prägungen, die nur durch den militärischen Zusammenbruch Russlands und dem Eingreifen der Mittelmächte möglich wurden.

Julia Eichenberg wählt mit Ihrer Dissertation zu polnischen Veteranen des Ersten Weltkriegs eine Sonde, die die Spezifik der polnischen Erfahrung des Großen Krieges facettenreich und tiefgehend zu erkunden vermag. Mit dem zeitlichen Fokus, der vom Ersten

Weltkrieg bis in die späten 30er Jahre reicht, kann Eichenberg deutlich machen, warum die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Polen nicht erst durch die noch weitaus einschneidendere Erfahrung des Zweiten Weltkriegs verblasste, sondern schon lange zuvor problematisch war. Eichenberg zeigt zudem, dass die tiefgreifenden Brüche der polnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts historische Einsichten zu politischer Nationalität und nationaler Orientierung erlauben, die weit über Polen hinaus relevant sind.

Eichenbergs Untersuchung der polnischen Veteranen zielt auf drei, in jeweils eigenen Kapiteln abgehandelte, Dimensionen des Problems, die, nicht immer frei von Wiederholungen, den Fall Polens an das europäische Problem der Kriegsveteranen anschließen. Zunächst behandelt Eichenberg die Veteranen im Spannungsfeld von Nation und Internationalität. Hier kann sie herausarbeiten, wie sehr die Frage des Veteranenstatus abhängig von Definitionen und damit von der Nachkriegsaktualität war. Deutlich wird, wie die Teilnahme an den Grenzkriegen, mit denen der neue polnische Staat sein Territorium festigte und ausdehnte, immer stärker zum Maßstab wurde. Während sich hier die bis zu einem gewissen Maße unabhängig von den Mittelmächten agierenden polnischen Einheiten (Legionen) bzw. die auf französischer Seite kämpfenden Polen anschließen konnten, gerieten die große Zahl der ca. 1,5 Mio. polnischen Weltkriegsteilnehmer in den Armeen der Teilungsmächte ins Hintertreffen.

Diese aus der Logik der polnischen Staatsgründung 1918 heraus verständliche Orientierung spiegelt sich auch in der Kultur der Weltkriegserinnerung und in der Mitarbeit in den internationalen Veteranenverbänden. Frankreich diente hier, anschließend an die polnische Sicherheitspolitik nach 1918, als direkter Bezugspunkt. Persönliche, noch aus der Kriegszeit datierende Kontakte mit den französischen „ancien combattants“ spielten hierbei eine wesentliche Rolle. Die polnische Weltkriegserinnerung übernahm oftmals direkt im Westen etablierte Muster – etwa in der Ausgestaltung der Feiern zum 11. November.

Eichenberg kann zeigen, wie sich auch die polnischen Veteranen in ihrer Mitarbeit in den internationalen Veteranenverbänden – auf denen hier der Fokus liegt – immer stärker auch eine übernationale Agenda zu eigen machten. Eichenbergs Erkenntnisse sind dort besonders interessant, wo sie zeigen, wie die aus einer spezifischen Logik operierenden Veteranenverbände vom nach dem Ersten Weltkrieg aufkommenden institutionalisierten Internationalismus profitieren konnten. Dies äußerte sich etwa in der von beiden Seiten forcierten Zusammenarbeit zwischen Veteranen und Völkerbund bzw. der International Labour Organization. Dabei war das symbolische Kapital des Internationalismus für die polnischen Veteranen vergleichsweise wichtiger als für diejenigen in Großbritannien und Frankreich, die sich auf gut etablierte nationale Diskurse berufen konnten. Aufschlussreich ist, dass nicht nur die spezifische Erfahrung des Weltkriegs in den Streitmächten Russlands, Deutschlands und Österreich-Ungarns bzw. der polnischen Legionen und der im französischen Heer kämpfenden Polen bestimmend war, sondern auch die mangelnde gemeinsame Vorkriegserfahrung. So fehlte sowohl die republikanische Tradition der französischen Veteranen als auch die massive Ablehnung der Politik nach 1918, die viele ältere, noch dem Kaiserreich anhängende deutsche Veteranen zusammenschweißte. Erst in der Repräsentation nach außen wurden die polnischen Veteranen der Armeen der Teilungsmächte zu polnischen Veteranen.

Das zweite Kapitel widmet sich der Versorgung der Veteranen und damit der praktischen Bedeutung der Veteranenverbände. Eichenberg veranschaulicht über diese Frage das sehr viel breitere Phänomen, dass eine kriegszermürbte Bevölkerung den Staat in einer tiefen

Bringschuld sah. Die besondere Herausforderung im Fall Polens lag nicht nur darin, dass der neue polnische Staat wirtschaftlich zerrüttet und zu substantieller Hilfe kaum in der Lage war. Vielmehr war nach 1918 weder deutlich, wer anspruchsberechtigt war, noch an welchen Staat man sich wenden sollte und konnte. Zudem musste sich der neue polnische Staat an den alten Teilungsmächten messen lassen, während gleichzeitig die Teilungsmächte für das Leid der Soldaten verantwortlich gemacht wurden. Um Ansprüche zwischen „moralischer Pflicht und internationalem Recht“ durchzusetzen, erwies sich die internationale Zusammenarbeit und der Verweis auf westliche Vorbilder für die polnischen Veteranen als besonders zielführend. Öffentlichkeit, hergestellt nicht zuletzt durch zahlreiche Verbandspublikationen, spielte hier eine wesentliche Rolle.

Eichenberg veranschaulicht zudem, wie eng die Veteranenproblematik mit innenpolitischen Entwicklungen verbunden war – etwa in der engen Verbindung des 1928 gegründeten Veteranendachverbandes mit dem Sanacja-Regime. Dies gilt auch für die Haltung gegenüber den Veteranen, die für die ehemaligen Teilungsmächte gekämpft hatten, und für die Minderheitenproblematik. Mit der zunehmend aggressiven deutschen Politik nach 1933 gelangten, wie Eichenberg im dritten Kapitel über den Pazifismus der Veteranen und deren Stellung zur Abrüstungsfrage herausarbeitet, die Themen Sicherheit und Frieden noch prominenter auf die politische Agenda. Andererseits endete die kurze Phase internationaler Zusammenarbeit unter aktiver Mitwirkung der deutschen Veteranen.

Eichenberg zeichnet trotz schwieriger Quellenlage und einer lange stark normativ und emotional aufgeladenen Diskussion ein nuanciertes Bild. Polnische Soldaten kämpften, entgegen früherer Überzeugungen, ganz überwiegend loyal in der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee. Ihr Anteil unter Kriegsgefangenen und Deserteuren lag kaum höher als die Norm. Eichenberg nennt sogar Fälle, in denen polnische Soldaten in englischen Kriegsgefangenenlagern darauf bestanden, als deutsche Soldaten behandelt zu werden. Zu zeigen, wie der neue polnische Staat mit dieser Herausforderung umging und sich als Produkt des Krieges die Gefolgschaft oder zumindest Akzeptanz derjenigen sicherte, die in diesem Krieg mit ganz heterogenen Zielen gekämpft hatten, ist eine wesentliche Leistung des Bandes.

Durch die umsichtige Untersuchung und kluge Interpretation eines geschickt gewählten Beispiels gibt Eichenberg eine nuancierte Antwort auf das scheinbare Paradoxon der großen Bedeutung des Ersten Weltkrieges für Polen und einer doch gleichzeitig im europäischen Vergleich kaum ausgeprägten Erinnerung. Mit ihrer Studie erschließt Eichenberg ein Thema, dessen Bedeutung weit über den eigentlichen Gegenstand der polnischen Veteranen hinausweist. Eichenberg hat hierfür zahlreiche neue Quellen in polnischen und internationalen Archiven erschlossen und in überzeugender Weise den öffentlichen Diskurs und die Verbandspolitik der Veteranen miteinander verbunden. Die Studie liefert damit einen wichtigen Beitrag nicht nur zum Verständnis der zweiten polnischen Republik und zur Geschichte der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, sondern auch zur internationalen Zusammenarbeit in der Zwischenkriegszeit. Mit der transnationalen Gemeinschaft der Weltkriegsveteranen rückt ein Gegenstand in den Mittelpunkt, der West- und Osteuropäische Geschichte erkenntnisreich miteinander verbindet.

Martin Kohlrausch, Leuven